

D.

Despoten.

Man verwünschet mit recht jene finstern, und barbarischen Zeiten, wo das Recht der Sklaverey und Leibeigenschaft, welche selbst von dem natürlichen Rechte schon verabscheuet wird, für erlaubt gehalten wurde; denn eben deswegen waren sie barbarisch, weil sie dem Menschen die edle Freyheit, die ihm das Recht der Natur gönnet nicht gestatten wollten. Unsere Vorfahren jauchzeten über die Abschaffung derselben, welche durch die Einführung der christlichen Religion fast allenthalben geschehen ist. Sie hatten es auch in der That Ursach, weil dadurch den Menschen das edelste Kleinod auf Erde die Freyheit wieder geschenkt wurde. So dachten unsere Voraltern zu ihren Zeiten. Allein in unsern aufgezklärten Zeiten fängt man an, ganz anders zu denken. Die natürliche Religion, die beynabe die allgemeine und herrschende zu werden beginnet, lehret durch



Thathandlungen, daß die Wiedereinführung der Sklaverey und des Despotismus nicht nur erlaubt, sondern auch dem Staate (ein sicherer Protestant will unter diesem Worte die Schatzkammer der Großen verstehen) überaus vortheilhaft sey. Um aber sich nicht dem Hasse freygebohrner Völkerschaften auszustellen, sucht man die Sklaverey unter ganz andern Namen, als z. B. der Konscription, der Polizeyverfassung, des Finanz- und Militairwesens ganz unvermerkt einzuführen.

So hob man vor etwelchen Jahren in Böhmen die Leibeigenschaft auf; sonder Zweifel, den armen Landmann dadurch von dem drückenden Frohne und Dienstjoch seiner Herrschaft zu befreyen, und in einen mehrern Genuß der dem Menschen angebohrnen Freyheit zu setzen: das mag seyn. — Was aber geschieht auf einer andern Seite durch die Aufhebung der Klöster, Einziehung der Kirchengüter, und Vertreibung der Religiosen, und Klosterfrauen aus ihrem von undenklichen Zeiten her rechtmäßig besitzenden Eigenthum? Der Verfasser der Piece: die neue Philosophensetz 2c. läßt über diese Frage den berühmten Bielefeld einen Protestanten antworten, welcher kein Bedenken trägt, zu sagen: „ In Böhmen hebt man die Leibeigenschaft der Bauern auf, und in Deutschland behandelt man freye Klosterfrauen und Geistliche, wie Sklaven. “

„ Auf solche Art, sagt ein anderer ehrlicher
 „ Protestant, wird der Despotismus zum Besten
 „ der Schatzkammern fest gegründet, und fast über-
 „ all eingeführet: besonders haben wir Protestans-
 „ ten einen grossen Vorzug hierinnen, wie in an-
 „ dern nützlichen Erfindungen. Doch fangen die
 „ katholischen Staaten ebenfalls schon an, unserm
 „ löblichen Beyspiele zur Ehre der Menschlichkeit
 „ nachzufolgen. Die willkührliche Gewalt, oder
 „ was eines ist, der Despotismus wird aufs höch-
 „ ste getrieben; denn der vornehmste Endzweck der
 „ Großen, oder vielmehr ihrer Ministern, scheint
 „ einzig und allein darauf gerichtet zu seyn.

Ich meines Orts lasse es gelten, daß den Großen
 selbst wohl das wenigste von dergleichen widerrechtli-
 chen Bedrückungen zuzuschreiben sey. Viele dersel-
 ben haben das beste Herz von der Welt, allein was
 hilft das, da sie beynebens theils nicht alles mit eige-
 nen Augen sehen können, und theils nicht einmal
 wissen, daß sie unrecht thun? Denn sind ihre Mi-
 nister und Rätthe, auf die sie sich verlassen, aufge-
 klärte Verächter der Religion, Schmeichler und
 Speichellecker, so kann es wohl nicht fehlen, daß sol-
 che heillose, despotische, und unchristliche Grund-
 sätze, welche die Menschheit mit Grauen und Zittern
 verabscheuen muß, an ihren Höfen nach und nach
 Platz greiffen, und immer allgemeiner werden. Uns-
 ter diese despotische Grundsätze, welche viele unse-



rer Aufklärern den Regenten schriftlich und mündlich bezubringen sich bestreben, gehören vorzüglich folgende, von dem berühmten Publicisten in der Frage: Was ist der Staat? angemerkte falsche Maximen:

„ Das Wohl des Staates sey kein anders, als
 „ ihr eigenes Wohl; man müsse die Unterthanen zu
 „ bereden suchen, daß die Größe und Reichthum
 „ des Fürsten die wahre Größe und Reichthum des
 „ Staates sey; das wahre Glück der Unterthanen
 „ aber bestehe darinn, immer, auch sogar an vielen
 „ gottgeheiligten Feiertagen zu arbeiten, zu dichten,
 „ und zu trachten, daß sie so viel, als möglich er-
 „ werben, um so wenig als möglich selbst zu behalten,
 „ die Unterthanen seyen schuldig, jenem zu danken,
 „ der so großmüthig ist, und ihnen das Leben läßt,
 „ weil er ihnen mit gleichem Rechte all ihren
 „ Schweiß, Gelder, Güter und Söhne willführ-
 „ lich nehmen könne. “ Aus gleichen Gründen räu-
 men unsere aufgeklärten Despoten den Fürsten eine
 unumschränkte Gewalt ein, die weder an eine
 Staatsnoth, noch an ein Gesetz gebunden ist. Sol-
 cher Gewalt zu Folge behaupten sie: “ Könne ein
 „ König alles wagen, es sey überrechtlich, auffer-
 „ rechtlich, oder widerrechtlich. Was ein König be-
 „ fehle, befehle er als ein Gott der Erde; er könne
 „ ohne Ursach all jenes aufheben, was auch immer
 „ durch göttlich, natürlich, oder das Völkerrecht ein-

„ geführt worden, und sollte auch dem Dritten
„ dadurch ein unersetzlicher Schaden zugesügt wer-
„ den, er könne nach seinem Wohlgefallen alles un-
„ ter und über sich kehren. “ Endlich unterlassen
sie nicht, den Regenten in den Kopf zu setzen, auch
ihr blosser Wille ohne Ursach seye schon hinlänglich,
einen jeden Einwohner des Reichs, seines auch noch
so gut gegründeten Rechts zu entsetzen; denn des
Königs Wille sey das einzige Gesetz, also zwar, daß
es Verwegenheit wäre, der Majestät des Königs
Gränzen setzen wollen.

Aus diesen feinen Maximen entsteht die verabscheuungswürdige Folge, vor welcher sich selbst die Natur empöret, daß es nicht einmal mehr erlaubt ist, blos zu bitten. Es ist strafbar und ein Verbrechen wider den Staat, wenn man um Abstellung bis in das Grabe drückender Beschwerden demüthig stehet. Es heißt, die Unterthanenpflicht übertreten, wenn man auch gleich nur um Erlassung einiger unerschwinglicher Abgaben, oder um Rettung seines Eigenthums fußfällig ansuchet, eben darum, weil es wider das Interesse des Landesherrn ist. Was aber wider das Interesse des Landesherrn ist, das ist ein Verbrechen wider den Staat, und strafbar. Wie muß man nun solche Geschöpfe nennen, denen nicht einmal zu bitten erlaubt ist, welches doch so wohl nach göttlichen als weltlichen Gesetzen selbst den allerelendesten Sklaven niemals verwehret seyn sollte? —



Die despotischen Herrn Aufklärer mögen antworten! Sie, ihre Helfer und Helfershelfer sind es, die den Fürsten von einiger Zeit her so verschiedene Mittel, anderer Leute Güter auf eine gute Manier an sich zu bringen, an die Hand geben: „ allein, „ sagt der schon öfters erwähnte Protestant, keine „ leichtere, und vortheilhaftere Art kann wohl nie „ erdacht werden, als die, so man zu Neapel er- „ sonnen hat. Um desto besser fremde Güter mit „ einem Schein des Rechts an sich zu bringen, ist „ man auf den glücklichen und christlichen Einfall „ gerathen, ein Tribunal der Mißbräuche zu er- „ richten. — Die geistlichen Kirchen, Klöster und „ andere Kommunen besitzen etwas, das man selbst „ gerne hätte. — Es ist ein Mißbrauch, daß sie es „ besitzen. „ Kurzer Proceß, um die Lehen, oder „ andere Güter, so die Geistlichen mißbräuchlich be- „ sitzen, mit der Krone zu vereinigen. Besitz hin, „ Besitz her! * — Wie soll man ein solches Verfah- „ ren einer königlichen Regierung betiteln? — Die „ aufgeklärten Despoten mögen abermal dem Kinde „ den Namen schöpfen.

Wissen denn diese klugen Herrn nicht, daß dem Staat und der Religion nichts nachtheiliger seye, als
wenn

* S. 22tes Stück des Hamb. Korresp. 1769.
im Artikel Neapolis vom 13ten Januar.

wenn man den Fürsten eine despotische und uneinschränkte Gewalt über die Güter seiner Unterthanen, besonders aber über die Geistlichen und Kirchengüter einräumet? Ist dieses nicht von jeher die gefährliche Klippe gewesen, woran Friede, Ruhe, und Einigkeit mancher Staaten so oft gescheitert haben? Wissen sie nicht, daß despotische Regenten, die doch endlich von ihren Unterthanen geschützt werden müssen, die Liebe und Zuneigung der Unterthanen unmöglich gewinnen können? Sehen Sie nicht, daß so eine Macht; wie sie den Fürsten einräumet, die monarchische Regierung den Völkern nur verhaßt mache, und die Monarchen selbst in die gehässigste und gefährlichste Lage versetze? Wissen sie nicht, daß es eine der allerersten Pflichten eines Regenten ist, so wohl die Personen seiner Unterthanen, sie mögen geistlich oder weltlich seyn, als ihre Ehre und Gütern sicher zu stellen? Wäre dieses nicht, so würde es für einen Unterthanen nur gar nicht erwünschlich seyn, unter einem Regenten zu stehen.

Recht gründlich und unwiderleglich behauptet demnach H. Professor Schlettwein mit dem deutschen Publicisten und anderen unbefangenen Rechtsgelehrten wider Hartberg und Martini zc. und Konsorten, daß kein Landesfürst, auffer denen gewöhnlichen Abgaben, ohne Ungerechtigkeit seiner Unterthanen, seyen sie geistlich oder weltlich, nur eines Nagels breit von ihrem Eigenthum zu nehmen

befugt seye; ausgenommen, es gehe den Staat die
 äusserste Noth an (in welchem Falle zur Erhaltung
 des ganzen Körpers ein jedes Glied beyhelfen muß)
 oder der Unterthan mache sich eines grossen Verbre-
 chens wider die Kirche oder den Staat schuldig. Daß
 aber gegenwärtig, dem Himmel sey es gedankt! —
 weder ein Land; und Leute verderbliche Noth, noch
 ein solches Verbrechen der Unterthanen, am allerwe-
 nigsten der Geislichen vorhanden seye, ist jedermann
 bekannt. Soll man also nicht mit bestem Grunde
 jene Projektanten, die dem Despotismus so offen-
 bar das Wort reden, die den Regenten eine absolute,
 unumschränkte, und willkührliche Gewalt über das
 Vermögen, und die Güter ihrer Unterthanen einräu-
 men, die aus den Unterthanen lauter elende Sklaven,
 und aus den Vätern des Vaterlandes lauter verab-
 scheuungswürdige Tyrannen, die man fast eben
 so sehr, als den Feind selbst zu fürchten hat, zu ma-
 chen sich bestreben; soll man, sage ich, solche Auf-
 klärer nicht billig Despoten nennen? Niemand,
 glaube ich, dem noch ein patriotisches Herz
 im Busen schlägt, wird mir dieses in Ab-
 rede stellen.

D e i s t e n .

Ist es denn wohl ein Wunder, daß heut zu Tage die aufgekärtesten Köpfe, und feinsten Genies auf den Depotismus verfallen, da es ihnen insgemein an der wahren Religion gebricht, und sie von dem Deismus, wo nicht gar von dem Atheismus, angestecket sind? — Ja, leider! Depotismus, und Deismus sind die saubere Zwillinge, die in unsern kläglichen Zeiten so stark heranwachsen, und überhand nehmen; die so viel Unheil in der Welt anrichten, und den Verehrern der wahren Religion so manchen Gerechten Seufzer auspressen.

Wenn man unter dem Namen der Deisten solche Leute verstehet, die zwar einen Gott erkennen, beynebens aber alles dasjenige verwerfen, was dieser Gott dem Menschen entweder unmittelbar durch sich, oder mittelbar durch seine Diener, die Propheten, Apostel, und endlich durch seinen eigenen Sohn geoffenbaret hat; so ist der Deismus nur gar nichts neues, sondern bey nahe so alt, als die Welt. Selbst unter den heidnischen Philosophen gab es immer aufklärte Köpfe, welche das Fabelwerk der Vielgötterey ver-



abscheuten, und die Einheit Gottes gar wohl einsehen, wie Sokrates, Aristoteles u. s. w., Ein purer Unsdötterer, oder Atheus konnte ein vernünftiger Philosoph ohnehin nicht seyn. Die Natur sagte ihm: Es ist ein Gott; denn woher wäre das Kunststück, der Mensch, gekommen, wenn kein allmächtiger und vollkommener Künstler wäre? — Sie verlohren sich aber darinn, daß sie aus dem Vordersatz: Es ist ein Gott, diese irrigen Schlüsse zogen: so muß Gott dem Töpfer gleichen, dem es eines ist, aus dem nämlichen Leime Gefässe zur Ehre und zur Schmach zu bilden: so muß er Menschen und Insekten aus dem nämlichen Staube hervorgebracht haben; so müssen sie in seinen Augen von einem gleichen Werthe seyn; und er überläßt sie, nachdem er sie gebildet hat, ihrem eigenen Schicksale. Seine Vorsicht hat weiters kein Aug mehr auf sie, gehe es ihnen gut oder übel. Sie sind die Schmiede ihres Elendes oder Vergnügens zc. — und so entsiunde der Deismus.

In diese Klasse gehörten schon von Anfang der Verkündigung des Evangeliums die Sadducäer, das heißt Gerechte, weil sie den Namen der Gerechtigkeits immer im Munde führten; oder, wie einige wollen, von einem gewissen Saoc her, der einer von ihren Helden gewesen war; wie es denn auch unsern Aufklärern nicht an Helden in der Gottlosigkeit mangelt, deren Namen sie annehmen könnten. Diese Sadducäer nun glaubten einen Gott; aber
einen

einen Gott, der sich um das, was die Menschen thun, nicht bekümmert. Unterdessen unterließen sie doch nicht, die gesetzlichen Ceremonien zu beobachten, den Tempel zu besuchen, und den Opfern beizuwohnen, um kein Vergerniß zu geben, und keine Spaltungen anzurichten, wovon sie keine Ehre würden gehabt haben.

Da haben wir unsere heutigen Deisten. Sie glauben einen Gott; denken, reden, schreiben, und handeln aber beynebens so, als ob sich dieser Gott um gar nichts bekümmere. Sie gehen, wie sie sprechen, unmittelbar zu Gott, sie bethen ihn an, und verachten alles übrige als Aberglauben. — Steht's denn aber bey ihnen, wie sie den Dienst, der Gott gebühret, einzurichten wollen? Wenn Gott in seinem Sohne will geehret seyn, heißt es nicht den Vater Verachten, wenn man den Sohn verachtet? Es wird auch der Deist, der den Sohn und seine Gebothe verachtet, von dem Vater verachtet. Er bleibt in einer tiefen Unwissenheit stecken; er weiß weder was er in dieser Welt thun, oder unterlassen, noch auch was er in jener fürchten oder hoffen soll. Er ist beständig ein Ball seiner eigenen Gedanken, die sich alle Augenblicke ändern, und nicht ehe aufhören werden, ihn zu martern, als bis er in die rächende Hand des Gottes, den er verachtet hat, fällt.



Indessen, weil diese Gottlosen gar wohl einsehen, daß, wenn sie, wie sie es wirklich thun, den Grund aller Tugenden, unter die Füße treten, man gar sehr geneigt ist, sich auf die ihrige keine Rechnung zu machen; so suchen sie diesen übeln Eindruck auf alle mögliche Weise zu entfernen. Sie reden daher von nichts öfters, als von Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe, deren Gesetze sie sich auf das Genaueste und bloß aus Liebe zur Tugend, zu beobachten rühmen.

Daß uns doch diese eitle und nichtige Liebe zur Tugend aus blosser Liebe zur Tugend nichts thue! Eine solche chymische Liebe hat ja weder einen Gegenstand, noch einen Bewegungsgrund. Denn sie lieben die Tugend nicht, und üben sie auch nicht aus, um Gott zu gefallen, der keinen Theil daran nimmt, und sich nicht darum bekümmert; dem Gewissen zu gehorchen, welches bey ihnen nur ein Vorurtheil ist; auch nicht, um Belohnungen zu erlangen, oder Strafen zu vermeiden, deren Hoffnung oder Furcht bey ihnen nur Aberglauben sind.

Fürwohr eine sehr erhabene, oder doch wenigstens sehr außerordentliche Liebe, weil es in der Natur nichts giebt, das ihr gleich oder ähnlich wäre. Können nicht diese ganz außerordentliche Leute, diese neue Deisten Sadducäer oder Gerechte spottweise genannt werden; so wie den Freydenkern der Name
der

der starken Geister, den sie auch angenommen haben, ist beygelegt worden? Indessen hat es seine gute Richtigkeit, daß sie nur stark und verwegen sind, wenn ihnen Niemand widerspricht. Ihre Begriffe sind nur wegen des Getöses ihrer Worte, und der zuversichtlichen Mine, mit welcher sie reden stark. Ein einziges Wort bringt sie aus der Ordnung, zum Stillschweigen und bisweilen gar in die Flucht.

Daß es aber unter unsern heutigen Aufklärern wirklich viele Deysten geben müsse, dafür ist mir der oben angeführte Protestant in seinen Antiquitäten Bürge, wo er unter andern im Titel Religion sich also herausläßt: „Nichts kann wohl von dem Vers
„ falle unsers heutigen Christenthumes ein klä-
„ reres Zeugniß geben, als daß nunmehr unsere
„ Theologen und Lehrer der Gottesgelehr-
„ heit (verstehe der Protestantischen) sogar selbst
„ anfangen, das Erlösungswerk, die heilige Drey-
„ faltigkeit, das heilige Abendmahl, und andere
„ Grundlehren des Christenthumes anzufechten,
„ oder zu bezweifeln, wie z. B. der bekannte Verfas-
„ ser der Schrift: Meine Ueberzeugungen u. a.
„ m. — — — Zum Beyspiele, scheinen diese
„ Herrn zwar der Sache noch ein Mäntelchen um-
„ zuhängen, und ihre wahre Meynung durch eine
„ gekünstelte Schreibart zu verstecken, aber im
„ Grunde läuft es doch auf einen offenbaren Deiss



„ mus oder Naturalismus hinaus, und wenn erst
 „ die Zeit gekommen seyn wird, (und das kann
 „ vielleicht leider! bald geschehen) daß man die
 „ Göttlichkeit unsers Erlösers, die Offenbarung,
 „ mithin die ganze christliche Religion über den Hau-
 „ fen geworfen, und die neuere geschmückte heid-
 „ nische Religion erst allgemeiner gemacht haben wird/
 „ so werden sie wohl mit der Sprache und Herzens
 „ Meynung näher herausgehen, den Schafpelz ables-
 „ gen, und sich in ihrer wahren Wolfsgestalt zeigen.
 „ Denn ist erst die Liebe von der heiligen Dreifal-
 „ tigkeit zu Boden geworfen, so fällt auch die Gött-
 „ lichkeit Christi, mithin das Erlösungswerk und
 „ das Christenthum zusammen. Betrübte Aussichten
 „ in die Zukunft! — — Da nun die meisten
 „ Hirten aus Furcht, oder andern unlautern Ab-
 „ sichten zu solchem Beginnen entweder stillschwei-
 „ gen oder doch wenigstens den Baum auf beeden
 „ Schultern tragen; so läßt sich daraus leicht der
 „ Schluß machen, in was für einer mißlichen und
 „ kläglichen Lage sich die christliche Religion befinde,
 „ und was für einer Gefahr die armen Schafe aus-
 „ gesetzt seyn müssen, welche auf eine so unverant-
 „ wortliche Art von ihren Hirten verlassen, oder ir-
 „ regeführt werden. Gewiß, es ist die höchste Zeit,
 „ daß sich alle rechtschaffene christliche Gottesgelehr-
 „ ten vereinigen, diesem höchstgefährlichen Unwes-
 „ sen Einhalt zu thun, wosferne nicht die ganze
 „ christliche Religion zu Grunde gehen soll. “

So jammerte dieser redliche Protestant schon vor 12. Jahren; was muß man nun in unsern Tagen sagen, wo einer dem andern den Deismus und Naturalismus nachbethet? — Glück zu, ihr Herrn Aufklärer! dieß ist eure Stunde; eine Stunde der Finsternissen, wo sich für die Hölle etwas ausrichten läßt.

Dummköpfe.

Ja, ja; eine Stunde der Finsternissen, wo selbst so gar Dummköpfe für Erlauchte und Helle gehalten werden. Dieser Titel muß gewiß unsern Aufklärern empfindlicher fallen, als wenn man sie Schurken nannte, denn Aufklärung, und Dummheit, welcher Kontrast! Je nun, was kann ich dafür, daß es so manchen unrichtigen Kopf unter ihnen giebt; Wohlan, laßt sehen.

Nichts verräth einen Dummen und Seichten, oder im Verneinungsfall dessen, einen boshaftdenkenden Kopf mehr, als wenn man im Stande zu seyn glaubt, durch Schmähschriften die Schlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen, die für die Kirchensreyheit, und derer Ansehen ergangene Kaiser- und



Reichsgesetze, das durch mehrere Reichsabschiede und die feyerlichsten Friedensschlüsse bestätigte Eigenthumsrecht der Geistlichkeit, und einen mehr hundertjährigen Besitzstand überein haufen zu werfen. Gehen aber nicht unsere Aufklärer, und unter diesen namentlich ein schleichender Eyzel, ein feyerschützender Royko, ein ohne Vernunft lästernder Hartberg und Konsorten auf diesen Schlag zu Werke? Sie machen ein grosses Geschrey und Lärm, indem sie der heutigen katholischen Kirchenverfassung den Vorwurf machen, die erste drey oder vier hundert Jahre nach Christi Geburt habe es in der Kirche nicht so ausgesehen, dieses und jenes seye erst seit dem achten, neunten, zehnten, elften, zwölften Jahrhunderte und so fort aufgekommen. Was kann aber dieß der guten Sache der Kirche schaden, da eben darum ihre Verfassung nicht erst heute oder gestern, sondern nach dem eigenen Geständniß der Gegner schon vor mehreren Jahrhunderten entstanden ist; mithin nicht nur einen mehr hundertjährigen Besitzstand für sich hat; sondern auch durch die Schlüsse allgemeiner Kirchenversammlungen bestätigt, in allen katholischen Ländern schon mehrere Jahrhunderte hindurch eingeführt, von den Landesfürsten selbst, theils durch eigene Landesgesetze, theils durch eigens errichtete Konkordata in Ausübung gebracht worden?

Antworten diese erlauchte Herrn vielmehr dem oftbelobten teutschen Publicisten, der in dem Nachtrag zu der Frag: Was ist der Staat? an sie die Frage stellet: „Wo ist der Monarch, Erzherzog, Herzog, Fürst, Graf, Freyherr, dem man nicht sagen kann: vor so viel und so viel hundert Jahren habe dieses und jenes noch nicht sein gehört? Kann man nicht dem ganzen weltlichen Staat eben so gut vorwerfen? Die erste drey oder vier hundert Jahre nach Wiedererrichtung des occidentalischen Kaisertums sah es im H. R. Reich noch nicht so aus; erst im eilften, zwölften Jahrhunderte, und noch später schwungen sich die Herzoge, Fürsten und Grafen aus ihren Amtspflichten auf die Höhe eines Landesherrn hinauf; man wußte noch nichts von einem kurfürstlichen Collegio, alle Reichsfürsten und das Volk selbst hatten Antheil an der Kaiser- und Königswahl; vor 300 Jahren haben die Kaiser noch keine Wahlkapitulationen beschworen; man nahm noch keine Nachsteuer, man wußte nichts von Türkensteuern: die Erbäquivalenten, Fortifikations-: Schulden-: Fräulein-: Dominikal-: Rustikalsteuern, und wie die Gattungen von Steuern alle heißen, waren noch nicht bekant.“ — Wenn nun ein unruhiger Dummkopf aufstände, und behauptete, alles dieses müßte aufgehoben, und alles wieder auf den alten Fuß, wie es unter Karl dem Grossen, oder zu der Römer Zeiten gewesen ist, umgeschmolzen und hergesteuert werden; würde man nicht



einen solchen Phantasten ins Tollhaus sperren? oder, wenn er wirklich mit gesundem Kopfe so albernes Gezeuge zusammen schriebe, würde man ihn nicht als einen offenbaren Ruhe- und Friedensstörer behandeln? Die Herrn Aufklärer mögen also zusehen, wie sie ihre dumme Vorderfüße, aus denen so abgeschmackte Folgen stießen, verantworten!

Eben so unvorsichtig, oder vielmehr so dumm und albern geht Lybel, der unter den Aufklärern grosse Lybel, zu Werk, da er in seinem System über den Unterschied der geistlich- und bürgerlichen Gewalt, und die Rechte des Landesfürsten in geistlichen Sachen, alles zusammenstoppelt, was nur immer die Gewalt des Papsts und der Kirchenprälaten bis in eine unabsehbare Tiefe hinabdrücken, hins gegen die Gewalt der Regenten, auch in geistlichen Sachen, bis über die Sphäre des allmächtigen Schöpfers erheben kann. Ein neuerer Kanonist aber zeigt ihm in der Piece unter dem Titel: Der in sieben Kapiteln entlarvte Lybel, bis zur Ueberzeugung, daß erstens sein System sich selbst widerspricht: zweitens, jene Gründe und Beweisthümer, die Herr Lybel anführet, um dem Landesfürsten ganz besondere Rechte in geistlichen Sachen zuzueignen, nichts denn leere Aussüchten, und eitle Wortspielereien sind. Drittens, daß das System des Herrn Professors Lybel alle natürliche Subordination, welche das Gegenwärtig- und Zeitliche gegen das Künftig- und

und Ewige nothwendig haben muß, verkehre. Viertens, daß sein System alle gesetzgebende Macht der Kirche entkräfte, und in eine gänzliche Unthätigkeit versetze. Daß fünftens sein System sehr geschickt sey, gefährliche U. einigkeit zwischen beyden Mächten und Spaltungen in der Kirche anzuzetteln. Daß sechstens Eybels System für den allein seligmachenden katholischen Glauben, und das Wesentliche der Religion höchst nachtheilig, und endlich siebentens auch für den weltlichen Staat höchst gefährlich und schädlich seyn. Herr Exprofessor wezen sie ihre Zähne, Sie haben fürwahr scharfe vonnöthen, diese Nüsse aufzutrachen. Wie muß man aber unterdessen ein solches System nennen? Aufgeklärt, oder S * * Dumm? das besser erlauchte Puplicum soll urtheilen!

Nicht weniger harte Nüsse würft dem Herrn Landrath zum aufbeissen vor F. G. Lieberecht in der Recapitulation der sieben Kapitel von Klostersleuten, wo er ihm durchgängig zeigt, wie dumm, äußerst leicht, verwirrt und widersprechend seine Gründe seyen, und daß man so albern kaum im Fieberträume. Daher er den Schluß machet, daß ein jeder Unbefangener von seinen sieben Kapiteln eben das Urtheil fällen müsse, welches der Verfasser der Briefe, die dem Pabst Clemens XIV. zugeeignet werden, von einer gleichen Brochure gefället hat. Das ist ein Werk nach dem itzigen Geschmacke, in welchem

mehr paradoxe Sätze als vernünftige Schlüsse und Urtheile, mehr Einwürfe, als Antworten, mehr Spöttereien, als Beweise, mehr Hitze, als Einsicht, mehr Seichtes, als Gründliches enthalten ist. Leichtfertige Leute werden es wunderschön, Vernünftige aber erbärmlich elend finden; und da diese die kleinste Anzahl ausmachen, so wird das Buch gewiß berühmt werden, und großes Aufsehen machen.

So warfe auch erst gegen den Ausgang des 1784sten Jahres ein Mann, denn man immer in die mittlere Klasse der Gelehrten hätte zählen können, wenn er zu Hause geblieben, und seine abentheuerliche Dummheit nicht durch den öffentlichen Druck vererathen hätte, die verwegene Frag auf: Was sind die Reichsprälaten, und wie sind sie es geworden? Der Verfasser der Antwort aus der Geschichte über diese Frage zeigt ihm so ganz handgreiflich, daß es wenig Brochürenmäkler von seiner Art gebe, die zugleich so böseartig und unverschämt, und zugleich so erzdumm, hirnslos und vernunftwidrig schreiben. „Bruder! sagt er S. 23. schon zehnmal durchlas ich ihre Schrift und noch finde ich keinen Zusammenhang. nichts als ein elendes „Altweibergeschwätz, mit strafwürdigen Lästerungen, „und Verunglimpfungen unterspielt, lieferten sie „uns. Sie müssen doch einen recht unlogikalischen „Kopf haben, daß sie so erbärmliche Schlüsse machen.“

„ then. — — — Aus ihrer Schrift leuchtet nicht
„ einmal eine matte Flamme der Vernunft und der
„ Klugheit, und der Bescheidenheit hervor; Sie
„ reden von Männern, die wirklich von bedeutens
„ dem Charakter in unserer Reichsverfassung sind,
„ und von diesen sprechen Sie recht oft im Tone
„ eines Bootsknichts, u. s. f. Und wer ist dann dies
„ er starke Held? Hm! man darf es ja wissen, es ist
„ der verrufene Exbenediktiner P. Franz Uebelacker
„ von Petershausen unter den verletzten Namen
„ Kleeraube, zur Zeit bestellter Toback- und Buderfas
„ brikensbaudirektor in Singen. Schon gut, zu sol
„ chen Gebäuden braucht man starke Leute; Der Mann
„ steht also auf dem rechten Platz; wenigst besser als
„ auf der gelehrten Bank. Herr Exmönch belieben sie
„ auf diesen Rasenstüber eine Priese Toback zu nehmen,
„ sonst möchten sie die Schnuppen bekommen.

Findet man aber bey Männern, die der Hub der
Aufklärung seyn sollen, so viele und auffallende
Dummheiten, wie erzdumm muß es nicht allererst
im Bezug auf die Religion bey der übrigen Klasse der
Aufgeklärten aussehen? Wollte Gott, man fände
die Dumm- und Unwissenheit, über die ich hier kla
ge, nur an Fuhrleuten, an Ruderknichten, an Vieh
haltern und Ackersmännern! man bemerket sie aber
leider! an sehr vielen unter den Witzigen, welche sonst
alles, nur allein ihren Gott und sein Evangelium
nicht kennen. Was ihr unwissend ehret, sagte



Paulus den Atheniensen, das verkündige ich euch. * Worte, die gleichsam gegossen sind, auf wen? auf eine Menge aufgeklärter Stutzer, auf mehr als tausend witzelnde Frauenzimmer, welche den Raub der Proserpina, die Entführung der Europa; das Schicksal des Paris, die Geschichten der Helena, alle Verwandlungen des Ovids, endlich das ganze Narrenwerk der griechischen Götter wissen, wem aber beugen sie das Knie? wem leisten sie die Pflicht der Anbethung? ach ruffet Paulus, dem unbekanntem Gott. ** Jupiter, Phöbus, Juno, Venus, ja alle Wechseibälge, der heidnischen Halbäbter, sind ihnen lauter bekannte Gottheiten: aber Jesus, der wahre Gott, der sie geliebt, ja bis zum Tod geliebt hat? — — — Ach! schweige man ihnen von dieser Dunkelheit; er allein ist jener Gott, der ihnen unbekannt bleibt. Magazine, Versuche, Wochenstücke: Opern, Komödien und Romanen in dieses alles haben sie gute Einsichten: man führe sie aber ins Evangelium, kaum werden sie wissen, was es ist. Ist aber Christus für sie ein unbekannter Gott, was verwundern wir uns über die erschrecklich dumme Kalksinnigkeit, mit der sie ihm begegnen? Es lasse der Landesherr ein Gesetz ergehen, und drohe denjenigen, die es mishandeln, das Schwert: wer wird es verachten dürfen? — Christus drohet den Verächtern seines

* Aft. 17, v. 23.

** *ibid.*

seines Befehles ein ewiges Feuer, und man übertritt es mit stirnloser Verwegenheit. Ueberschreitet man das Geboth des Monarchen, so geschieht es doch wenigst heimlich; aber wider die Gebothe Gottes und seiner Kirche sträubet man sich öffentlich mit eiserner Stirne so wohl schriftlich als mündlich; ja man sucht heut so gar noch seinen Ruhm in solcher verdammlichen Frevelthat. — — Himmel, welche Aufklärung!

Auch im Fache der schönen Wissenschaften ver-rathen unsere schönen Geister nicht weniger Dummheit und Trockenheiten, wie es der obenbelobte Protestant in seinen Antiquitäten nach der Länge und Breite bejammert. „ Gewiß unsere Nachkommen
 „ werden demaleins erstaunen, wie es möglich gewesen sey, daß Leute, deren Schwäche und Unfähigkeit so sehr am Tage lieget, sich haben erdreisten können, das Ruder des gelehrten Regiments eine zeitlang an sich zu reißen, und einen allgemeinen Richterstuhl über die gelehrten Mitbürger Deutschlands anzulegen, von welchem sie als Jünglinge, als unerfahrene, als inkompetente Richter, dem ganzen gelehrten gemeinen Wesen Befehle zuschreiben, sich erfrechet haben! Ja, was wird die Nachwelt dazu sagen, wenn sie liest, daß die Unverschämtheit dieser flüchtigen Jünglinge gar so weit gegangen sey, daß sie sich nicht einmal geschmeihlet haben, alte, erfahrene, verdienstvolle und bes
 „ ruhme



„ rühmte Leute, — — deren Schuhriemen sie nicht
 „ einmal aufzulösen, geschweige ihre Schüler zu
 „ seyn, werth sind, auf die allergrößte und unge-
 „ sitteste Art anzutasten, und so, wie jedermann,
 „ der nicht zu ihrer Fahne geschworen hat, auf eine
 „ niederträchtige und mehr als pöbelhafte Weise zu
 „ tabeln, zu schimpfen und zu lästern! — Die
 „ Nachwelt kann sich unmöglich einen vortheilhaf-
 „ ten Begriff von dem Zustande der Gelehrsamkeit,
 „ und der Beschaffenheit des Geschmacks unserer
 „ Zeiten machen! Werden wir es ihr verdenken
 „ können, wenn sie solche barbarisch nennet? —
 „ Es ist in der That Zeit, daß unsere Gelehrten
 „ aufwachen, und die schönen Geister zu demüthi-
 „ gen, und sie, wie den Pfau in der Fabel, auf
 „ ihre Füße zu setzen lehren; woferne sie nicht der
 „ ganzen gelehrten Gemeinheit über den Kopf wach-
 „ sen sollen. “ Und Gottlos! der heisse Wunsch die-
 „ ses ehrlichen Protestanten ist nicht fruchtlos; M. *
 „ G. * * R. * * F. * * H. * * u. a. m. haben als tapfere
 „ Streitter mit diesen vermeintlichen Giganten schon
 „ manche Lanze gebrochen, manche Siegespalmen erz-
 „ rungen, und schon mehrere aus diesen hochtraben-
 „ den Thrasonen mit Heldenkraft in ihr voriges We-
 „ sen zurückgesetzt, das ist, aus Nichts wieder zu
 „ Nichts gemacht.